



Michael Prosser-Schell (Hg.)

Symbolhaltige Naturlandschaften und Naturwahrzeichen in historischen Siedlungsregionen mit Deutschen im östlichen Europa

Ausgewählte Aspekte

ivde FREIBURG

WAXMANN

Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde
der Deutschen des östlichen Europa

Herausgegeben von Werner Mezger

Band 14

Michael Prosser-Schell
(Hrsg.)

Symbolhaltige Naturlandschaften
und Naturwahrzeichen in historischen
Siedlungsregionen mit Deutschen
im östlichen Europa

Ausgewählte Aspekte



Waxmann 2014
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-0659

Print-ISBN 978-3-8309-2945-1

E-Book-ISBN 978-3-8309-7945-6

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2014

Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Christian Averbeck, Münster

Umschlagbild: Donauquelle in Donaueschingen. Aufnahme Michael Prosser-Schell, 2012

Druck: SDK Systemdruck Köln GmbH & Co. KG, Köln

Satz: Sven Solterbeck, Münster

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Michael Prosser-Schell

Einbegleitung:

Einige wenige impressiv-hinführende Worte zum Buch 7

Leni Perenčević

Natur, Landschaft und Geschichte in Heimatbüchern

von Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien 17

Harald Stahl

Kulturwissenschaftliche Zugänge zur geschützten Natur

am Beispiel des Nationalparks Paklenica in Kroatien 47

Irmgard Sedler

Vom Naherholungsgebiet im „Jungen Wald“ zum

„Freilichtmuseum Bäuerlicher Technik“ bei Sibiu/Hermannstadt 75

Susanne Clauß

Akazienalleen und Schwarzmeerstrand.

Naturerinnerung und Identität der Dobrudschadeutschen 105

Iulia Wišoşenschi

Die Deportation der Aromunen

in die Bărăgan-Steppe (1951–1956) 125

Gábor Barna

Votivbilder als Quellen für Natursymbolik

(mit einem Schwerpunkt auf Maria-Radna im Banat) 167

Krisztina Frauhammer

Die Rolle der Landschaftsbeschreibung

in Martin von Cochems Christusbiografie 185

Annemarie Röder

Ararat – Die Sehnsucht nach dem Bergungsort.

Schwäbische Auswanderung unter den Kaukasus 195

Ketevan Sebiskveradze

Unter dem Berg Ararat: „Schwaben“ in Südkasien

seit dem 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart 233

Autorinnen und Autoren 257

Einbegleitung: Einige wenige impressiv-hinführende Worte zum Buch

Mit dem Wort „Landschaft“ hat es eine doppelte Bewandnis: Es meint etwas physisch Zugängliches und meint zugleich eine geistige, eine kulturell geprägte und bewertete Vorstellung, eine Imagination in Bildern und Texten. Symbolhaltig ist sie dann, wenn sie als bewusstes Phänomen für die Angehörigen einer bestimmten Gruppe in deren gemeinsamem Bewusstsein etwas repräsentiert. Dieses „Etwas“ kann Sehnsüchte, Wünschbares, Wohlbehaglichkeit oder aber Auseinandersetzungen und Leidenszumutungen in einem Bild verdichten, es kann Schlüsselerlebnisse und Schlüsselerfahrungen kommunikativ tragen, es kann spirituelle Reserven zum Vorschein bringen, es kann ein Kristallisationsphänomen innerhalb derjenigen Traditionselemente sein, auf die die Angehörigen einer Gruppe sich verpflichten oder sich verpflichten sollen. Man kann also Landschaften der Behaglichkeit und Landschaften des Schreckens kennen, man kann auf Landschaften der Verheißung und Landschaften der Erinnerung zeigen und verweisen – Landschaften werden so zum Identitätsmarker. Im Namen von Landschaften, die benennbar und bezeichnet sind, spiegelt sich die menschliche Identität, die menschliche Selbstvergewisserung als Kulturwesen wider, sie kann eine Wahrzeichen-Funktion annehmen, nach wie vor.

Ihre liebe Mühe haben Semantiker mit „Naturlandschaft“: Das, was dieses Wort eigentlich bezeichnen sollte, existiert wohl nicht mehr auf der Erdenwelt – gegenwärtig treten menschlich-technische Einwirkungen über, auf, in und unter jedem Areal ihrer Oberfläche bemerkbar zutage. Landschaften in einem von Menschen unbeeinflussten Zustand, was das Kompositum „Natur-“ in die Bedeutung hineinbringt, gehören in ihrem absoluten, reinen Sinn der Vergangenheit an. Dennoch werden Erfahrungen und Konfrontationen in bestimmten Arealen (Wäldern, Steppen, Hochgebirgen, Flusslandschaften) gemeinhin mit „Naturerfahrung“ benannt, auch dann, wenn diese Areale nicht nur nicht kulturell unberührt, sondern teilweise gerade auch kulturell gewollt und eingerichtet sind, und, anders gewendet, auch dann, wenn der Aufenthalt in ihnen geplant oder menschlich-technisch-oppressiv erzwungen ist.

Mit dieser semantischen Verzweifachung muss die Lektüre in diesem Fall leben. Es geht im Folgenden eher weniger darum, eine Abgrenzung zu bestimmen zwischen „Natur“ und „Allem Anderen“, oder zwischen „Natur“ und „Nicht-Natur“. Das Hauptaugenmerk liegt eher auf dem Gehalt der Wahrzeicheneigenschaft und dem *Namen* – eben auf dem Symbolgehalt. Alle diese Namen sind

zudem in einem engeren oder weiteren Sinne verbunden mit Einwanderungen und Auswanderungen, mit Vertreibungen und Deportationen, mit dem Versetzen, auch imaginativen Versetzen von Menschen in fremde Gefilde. Jeder der folgenden Aufsätze ist konzeptionell eigenständig, ohne strenge inhaltliche und verfahrensmäßige Vorgaben entstanden, und jeder soll eine eigenständige Begegnung mit kulturanthropologischen Fragestellungen bieten.

Schon in einen Kern der Thematik führt der erste Beitrag: *Leni Perencević* schreibt über die Rolle von Natur und Landschaft im Selbstverständnis und in der Selbstvergewisserung der Gruppe der Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien. Der Aufsatz nimmt sich zwei Elemente des Wappens, des bis heute die vertriebenen Donauschwaben auch in der Bundesrepublik Deutschland repräsentierenden Erkennungszeichens zum Ausgangspunkt: das Wellenband der Donau und die stilisierte grüne Ackerfläche: Symbolisiert wurden also sowohl die Wasserstraße, über die die meisten Einsiedler der Vorgängergenerationen Pannonien erreicht hatten, als auch die rurale Urbarmachung wesentlicher Teile der dortigen Landschaft (‚rural‘ im Sinne der Anlage dauerhafter Feldfluren und Gehöfte). Diese beiden heraldischen, identitätsfestlegenden Zeichen werden gleichsam kulturanthropologisch-semantic durchdekliniert. Als wichtigste Quellengrundlage wird die populäre, volksbildnerische Literaturgattung der „Heimatbücher“ herangezogen, wie sie in zahlreichen Exemplaren in den Sammlungen des IVDE Freiburg und anderen einschlägigen Institutionen zu finden sind. Sie werden hier verstanden als realisierte Möglichkeit, Identitätsvorstellungen narrativ-authentisch zu konventionalisieren und über Zeitläufte hinweg geprägt zu halten – zum Beispiel über Landschaftsbilder, die photographisch fixiert einen Zustand zeigen, der der jeweils aktuellen Wahrnehmung für immer entschwunden ist.

Die Gestaltung der Heimatbücher geschah durch Autorinnen/Autoren, die zur Gruppe der Betroffenen selbst gehören, zu denjenigen, die ihr eigenes Aufwachsen im mittleren Donauraum bewusst erlebt, Internierung, Lageraufenthalt, Abschiebung bewusst erlitten hatten, das ist die wichtigste intrinsische, für das Lesepublikum keiner Explikation bedürftige, selbstverständliche Begründung für die Authentizität des Dargebotenen. Sie waren in Westdeutschland als Bürger der Bundesrepublik wohnhaft geworden; insofern gehören diese Heimatbücher natürlich auch zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, wo sie geschrieben, gedruckt und distribuiert worden sind. Die Natur- und Landschaftsbilder sowie die Beschreibungen über die agrarischen Arbeitsformen dort, so schreibt Leni Perencević, gehören zur Bestätigung und Ästimierung der Herkunft (und mithin, in dieser Gestalt, eben zu ihrer Repräsentation). Wenn wir hier von „Natur“ handeln, so meint und reflektiert das heraldisch stilisierte Symbolbild der grünenden Auen jedoch nicht nur eine intakte, idyllisch konno-

tierte Lebenswelt und Umwelt (wie ein „verlorenes Paradies“, so die Verfasserin), sondern meint im Kern der publizierten, narrativen Selbstvergewisserung gerade auch die *Auseinandersetzung* mit der *Natur als Gegenwelt* durch die Kolonistengenerationen: sie meint die Urbarmachung einer vorgefundenen Brache während der Anfangsjahre im endenden 17. und im früheren 18. Jahrhundert. Der Beitrag von Frau Perencević relativiert anhand anderer zeitgenössischer Quellen das Bild von einer nach den Osmanenkriegen völlig verlassenen, gänzlich verwilderten Region, die von den Kolonisten nach einer beschwerlichen Fahrt über die Donau vorgefunden worden sei. Dennoch ist die betreffende, auch von Überschwemmungen heimgesuchte, von Sümpfen durchzogene Naturlandschaft historisch eine feindliche gewesen, deren Umwandlung zu einer fruchtbaren Anbaufläche als Leistung bleibend im geprägten Bild dieser Gruppe mit dieser Landschaft steht. Eine der wesentlichen Neuerungen des Beitrags von Frau Perencević besteht unter anderen auch darin, dass einige bislang kaum rezipierte Heimatbuchtexte der Deutschen aus Bosnien mit berücksichtigt wurden. Hier geht es um Erinnerungen an zerklüftete und unzugänglich-felsige Landschaftsareale, die für eine Bewirtschaftung und dauerhafte Einsiedlung als vollkommen abweisend und als „abenteuerlich“ geschildert werden. Ein Befund, der uns nun den Übergang zum nächsten Beitrag verschafft.

Harald Stahl schreibt über die Naturreservatlandschaft von Velebit um Paklenica und die Plitvicer Seen in Kroatien. Sie hat in der Bundesrepublik Deutschland einen sehr hohen Popularitätsgrad mit ebenfalls hoher symbolischer Aufladung – obschon die meisten Rezipienten, die ihr Bild im Bewußtsein haben, nicht sofort und umstandslos an Kroatien denken, sondern viel eher an Karl May. Das Naturschutzgebiet wurde in den 1960er Jahren als Kulisse für die *Winnnetou*-Filme ausgewählt, um den romantischen „Wilden Westen“ zu mimen. Die Zelluloid-Imagination eines der großen historischen Auswanderergebiete der Deutschen bietet eine klassische und reizvolle *contradictio in adjecto*, wenn man weiß, dass der Schauplatz erhabener Gefühlsregungen zwischen Blutsbrüdern unter blauem Himmel, an blauen Seen, frischem Quellwasser und vor erhabenen Felsen sein *signifié* im ostmitteleuropäischen, seinerzeit titoistischen Jugoslawien hatte. Die außergewöhnlich hohe Publikumsfrequenz der ersten beiden Kinofilme – 1963 und 1964 mehr als 3 Millionen Zuseher innerhalb eines Jahres, erfolgreichste Filme der Bundesrepublik Deutschland dieser Jahre – und die von der Kritik hochgelobte Szenerie beeindruckender Landschaftsaufnahmen als semiotische Umkleidung des „Edlen Wilden“ machten die Paklenica-Schlucht und die Plitwitzer Seen als Leinwandbild populär. In den Ausführungen von Harald Stahl ist diese Art der Rezeption jedoch nur ein Nebenstrang. In der Hauptsache liefert uns der Beitrag einige grundsätzliche Überlegungen zur Frage, wie das Thema Naturschutz und Natur-Nationalpark

mit der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Analyse zusammenkommt, und macht diese Überlegungen an genau diesem Beispiel „Paklenica“ fest.

Irmgard Sedler analysiert durch eine klassische, in meisterhafter Weise vorge-tragene idiographische Untersuchung eines der Wahrzeichen der Stadt Sibiu/Hermannstadt in Rumänien, den „*Jungen Wald*“. Vor den Toren der historischen Metropole der Siebenbürger Sachsen war er ein durch ihre Bürger zur allgemeinen Begehung eingerichteter und ausgezeichnete Abschnitt von gewollter, zivilisierter und populär sein sollender Naturlandschaft, im Unterschied zum exklusiven Fürstenpark. Dabei zeigt die Autorin an der Idee, der Planung und der Anlage dieses Naherholungsgebiets die genau damit zusammenhängenden, gravierenden gesellschaftlichen und kulturellen Wandlungsvorgänge, während derer die Zunftverfassung sowie das vormals auch *für* die Stadt und *in* der Stadt zentral wichtige agrarische Element zurückgedrängt und abgelöst wurde. Der „Junge Wald“ bei Hermannstadt ist mithin ein Teil der europäisch-zivilisatorischen Bewegung, wenn auch ein besonders schöner. Insbesondere die von der Autorin dem Aufsatz beigegebenen Abbildungen vermitteln noch im Nachhinein, welche Leitvorstellungen hier wirksam geworden waren (der Beitrag weist auch auf die damaligen Wiener Vorbilder hin). Die Hermannstädter Anlage in ihrer Intention von bewerkstelligtem Natur-Genuss aus dezidiert bürgerlicher Kulturauffassung erinnert uns an einige bis heute richtungsgebende Begriffsauffassungen von Ästhetik und Wohlbehagen. Und mithin erinnert das Thema auch an den Umbau der meisten Formen der Erlebnisverarbeitung (D. Schwanitz), seitdem der Aufenthalt im Wald nicht mehr als dunkel, düster, beengend und gefahrendräuend, sondern vielmehr als befreiendes Luftbad empfunden wird. Gegenwärtig kennt man in der volkskundlichen/europäisch-ethnologischen Fachwelt vor allem das im Gelände des *Jungen Waldes* 1963 eingeweihte „Freilichtmuseum für bäuerliche Zivilisation und Technik“ (Museum ASTRA), das größte seiner Art der Gegenwart in Rumänien. Auch dieses aus der Arbeitszeit herausgenommene, zur interessierten Anschauung museal aufbereitete Phänomen – im europäischen Blickpunkt insbesondere wieder durch seine Hervorhebung 2007 im Zusammenhang des Kulturhauptstadtjahres – vermag Irmgard Sedlers Beitrag aus Detailkenntnissen heraus zu beschreiben und für unser Lesepublikum von der fachwissenschaftlichen Innenseite her aufzuschlüsseln.

Thematisch gruppiert sich zu diesen drei ersten Beiträgen auch der Aufsatz von *Susanne Clauß* über „Naturerinnerung und Identität der Dobrudschadeutschen“. Sie beschreibt die Akazienbäume und das Schwarze Meer als entsprechende Wahrzeichen. In der allegorischen Gestalt des springenden Delphins begegnet diese Assoziation – die nach der Auffassung einiger ihrer Initiativpersönlichkeiten übrigens symbolisch auch auf das Donaudelta zielt (s. S. 116–117) – wieder

im Dobrudschaner Wappen. Die Akazienbäume (Robinien), die dort vielfach gepflanzt wurden, dienten mit ihren Blüten der Honiggewinnung. Damit waren sie auch eine der Grundlagen identitätsstiftender Speiserezepturen, wie aus Clauß' Text hervorgeht. Vor allem bildeten die Bäume einen natürlich-organischen Schutz vor dem Steppenwind und seinen Sandverwehungen. Sie wirkten daher bestimmend und markant für das Sichtfeld des Auges über die Landschaft und prägten ein bestimmendes Erinnerungsbild der Herkunft mit. Ein nicht uninteressantes historisches Komplementärphänomen ist dies, da gegenwärtig durch den seit 2010 entstandenen, größten *on-shore* Windpark Europas auch riesige Windräder die weitläufige Flur kennzeichnend neu umzugestalten beginnen. Die fruchtbare Steppenlandschaft der Dobrogea-/Dobrudscha-Region, die heute größtenteils in Rumänien, zum kleineren Teil in Bulgarien liegt, dieses „Tafelland“ an der Schwarzmeerküste südwestlich vom Delta der Donau in Rumänien und bis etwa zur Stadt Balčik in Bulgarien, war im 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg eine klassische multiethnische Region, verändert und gekennzeichnet in der Bevölkerungsstruktur jeweils durch wechselnde politische Einflusssphären und Zugehörigkeiten. Eine Stadt wie Balčik selbst etwa war bis 1877 überwiegend von türkischen und tatarischen Bevölkerungsteilen bewohnt, die 1878 bis 1913 von Bulgaren und Griechen verdrängt wurden. Der dann eingetragene, griechische Name Dyonyosopolis mag auch Zeugnis und Illustration geben für die bis zum Ersten Weltkrieg in reicher Zahl vorhandenen griechischen Siedlungen rund um das Schwarze Meer. Kolonien mit deutschen Einwanderern, sechzehn an der Zahl, entstanden in der Dobrudscha zwischen 1840 und 1892. Sie waren zum Teil aus dem damaligen Territorium des Russischen Reiches unter der Initiative der zaristischen Verwaltung hier angesiedelt worden. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges lebten in der Dobrudscha Rumänen, Bulgaren, Griechen, Russen, Lipowaner, Gagausen, Roma, auch Italiener, und eben Deutsche. Die ganz überwiegende Mehrzahl der Dobrudschadeutschen wurde 1940/41 mit ihren Mobiliaren und transportablen Habseligkeiten über die Donau nordwärts zunächst nach Österreich verbracht, und von dort ins damalige, so genannte „Warthegau“. Die Verfasserin rekurriert im Fall der Natur-Erinnerung der Dobrudschadeutschen vielfach auch auf die betreffenden „Heimatbücher“ und insbesondere auf die einschlägigen Belege des „Nachlasses Otto Klett“ im IVDE Freiburg.

Im Zentrum des Buches steht die Abhandlung von *Iulia Wișoșenschi* zur Bărăgan-Deportation 1951. ‚*Bărăgan*‘ bündelt das zuvor gesagte ex negativo: Ohne jede Idee von Honig, ohne jede Vorstellung von Fischgründen und einer warmen Meeresbrise ist an diese ebenfalls in Rumänien situierte Steppenlandschaft und an den Vortrag ihres Namens ein Symbolgehalt ganz anderer Art geheftet. Das Wort meint nicht Heimat, assoziiert nicht ein waldbeschattetes

Erholungsziel zum Beatmen eines bürgerlichen Ineinsseins mit der Natur, und ebenso nicht eine romantisch-wilde Gegend, die man zur Abwechslung und Abenteuerlust besucht und bei Bedarf wieder aus ihr hinausgeht. Im Zusammenhang der Deportation meint es „nichts als Hitze, Schmutz und Staub und Wind“, um ein Klagelied der Banater Schwaben hier wieder aufzugreifen (Gottfried Habenicht, „Leid im Lied“, Freiburg 1996, S. 222). Ihr karges Wahrzeichen ist seit dem Roman Panait Istrati die windzerfetzte Distel: „Der Bewohner des Bărăgan hofft immer, es würde einmal jemand kommen, der ihn lehrte, wie es sich auf seinem Bărăgan besser leben ließe, auf dieser ungeheuren Weite, die nur in ihrem allertiefsten Schoße Wasser birgt und auf der nichts wächst außer Disteln. In weniger als einer Woche bedecken sie das ganze Land. Das ist alles, was der Bărăgan auf seinem Rücken duldet, außer den Schafen, die lüstern nach Disteln sind und sie gierig abweiden. Kommt der Winter, überlässt der Hirte diese gottverlassene Gegend Gott und kehrt heim. Der Bărăgan zieht aber seinen weißen Pelz über und legt sich für sechs Monate schlafen. Nichts lebt da mehr.“ (Panait Istrati: *Les Chardons du Baragan*, Paris 1928; entnommen aus der deutschen Übersetzung bei Reclam, 1987.)

Am 18. Juni 1951 wurden Schwaben, Serben, Ungarn und Aromunen aus dem Banat, auch Rumänen aus Bessarabien, insgesamt mehr als 40.000 Menschen in das unfruchtbare Areal verschleppt. Wir halten es hier für wichtig, dass die in Deutschland nur mangelhaft bekannte Gruppe der Aromunen (im deutschsprachigen Publikationskreis seltener auch mit „Mazedorumänen“ bezeichnet) in unserem Buch zur Betrachtung kommt. Der Beitrag von Frau Wișoșenschi vom Institut für Ethnografie und Folkloristik ‚Constantin Brăiloiu‘ (Institutul de etnografie și folclor ‚Constantin Brăiloiu‘) in Bukarest bereichert uns demnach auch mit grundlegenden Informationen über die Herkunft und mehrere historische Migrationsbewegungen dieser ethnischen Gruppe, deren Familien sich in der Hauptsache der Viehzucht widmeten und von der viele vor ihrer Zuwanderung ins Banatgebiet auch in der Dobrudscharegion gelebt hatten. Zur Bărăgandeportation schreibt die Verfasserin: „Nach gefasstem Beschluss wurden die nötigen Transportmittel und Truppen in die Zone gebracht, die Grenzen abgeriegelt und Patrouillengänge auf den Landstraßen und in den Eisenbahnzügen eingeleitet, die Stunde zum Beginn der Operation mitgeteilt und die Anweisungen an die Kreiskommissionen und von da aus weiter nach unten weitergegeben.“ Wișoșenschis akribischer Darstellungsstil, der dazu alle betroffenen Dörfer einzeln nennt, der eine teilweise beängstigend trocken-elektrisierende Aufzählung der nummerierten Dekrete und Anweisungen liefert – *elektrisierend* im Sinne des „Fortlaufende-Schläge-Versetzens“ – bringt die stahlglatte Technizität der Maßnahmen zum Vorschein. Bărăgan aber ist zum negativ-poetischen Wort für eine Deportation geworden, dessen Substrat – Käl-

te, Hitze, Schmutz und Staub und Wind – der Seele keine schöne Ruhe gibt, um ein Goethe-Wort umzukehren. „Gottes Auge nur hält über uns die Wacht“ steht weiter in dem oben zitierten Liedtext der Banater Schwaben – ausgestoßen aus der Gesellschaft, von den Menschen und dem Staat, reduziert aufs Elementare, kann nur noch Gott als Partner angesehen werden.

Gábor Barna Beitrag über „Votivbilder als Quellen für Natursymbolik“ führt uns zur eigentümlichen Welt der Ex-Voto-Tafeln am großen, ebenfalls im rumänischen Banatgebiet liegenden Wallfahrtsort Maria Radna. Damit sind wir bei religiös-symbolischen und religiös-konnotierten Naturwahrzeichen und Landschaften. Barna lässt Bilder sprechen, die uns zeigen, wie in der Vergangenheit Menschen mit und durch Naturbedingungen, Natureinwirkungen und Naturkatastrophen bedroht und beeinträchtigt wurden, und wie sie dies erlebt, seelisch aufgefangen, verarbeitet und im Kontext der Wallfahrtsstätte gedeutet haben. Die Thematik der von Barna eigens ausgewählten deutschsprachigen Exemplare von Maria Radna verweist gerade auch auf die besondere Symbiose von Menschen und Tieren in der traditionellen agrarischen Wirtschaftsform, aufgehoben im gleichen Gefühl von Kreatürlichkeit, die der heute überwiegend vorherrschenden Art der Tierhaltung so wenig ähnelt. Es ist tatsächlich eine eigene Welt, entstanden durch ein umfangreiches Ensemble bildlicher Darstellungen, die die als unablässig geglaubte Zusammengehörigkeit vom Immanenz und Transzendenz zum Ausdruck bringen sollen. Interessant ist dabei übrigens – gerade für das Karpatenbecken insgesamt – diejenige Typik von Wallfahrtsorten, die mit heilemdem Wasser in Verbindung stehen; auch darauf macht der Beitrag von Gábor Barna in einem seiner Nebenstränge aufmerksam. Wallfahrtsorte und Wallfahrtswege als „Geistliche Landschaft“ (um die klassische Begrifflichkeit von Dünninger/Schemmel und Hartinger aufzugreifen) markieren in ihrem Wegeverlauf selbstverständlich auch und genauso eine Naturlandschaft. Pilger und Wallfahrer setzen sich der Natur aus, setzen sich den Gegebenheiten ihrer eigenen, natürlichen Physis aus, und ebenso den Bedingungen, die die Witterung vorgibt, während des Wanderns im Freien, auf Pfaden durch Wälder und Wiesen und über Gewässer. Dieses Sich-Aussetzen geschah und geschieht in der Regel „ex voto“, aus dem Gelübde heraus, die eigene Wohnung mit ihrem Dach, ihrer Speisekammer, ihrer Bettstatt und ihrer Ofenstelle zu verlassen, um unterwegs zur Wallfahrtsstätte zu sein. Dieses Ausgesetzt-Sein, das assoziieren wir mit *Natur*. Und gerade dieses Sich-Aussetzen ruft Reflexion über die Grundlagen und den nicht mehr hintergehbaren Kern der eigenen Identität hervor. Es ist also eine gleichermaßen „Geistliche Landschaft“ und „Naturlandschaft“, die durchquert wird, die durchschritten wird, in dem Sinne, dass man gleichfalls der eigenen Natürlichkeit und der äußeren Natur begegnet, oder besser gesagt, mit diesem Erfahren konfrontiert wird – dass also erst

die Erfahrung von Mangel und Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit an der persönlichen Physis vorausgeht und folgend das numinose Gefühl als höhere, auf Transzendenz weisende Empfindung und nachmalige, die Identität bereichernde Erinnerung sich einstellt und als Bewusstseinsinhalt kulturell wirksam wird. Diese Wege und Ziele haben erkennbare Artefakte als Symbolbilder und Namen: Maria Radna kann ganz zweifellos als einer der prominenten Namen in Ostmitteleuropa gelten.

Mit dem folgenden Beitrag von *Krisztina Frauhammer* über die „Rolle der Landschaftsbeschreibung in Martin von Cochems Christusbiografie“ kommen wir zum Reiz des Imaginierens durch Lesen. Die Arbeit entstammt einem großangelegten Forschungsprojekt, das insbesondere mit der umfangreichen Sammlung populärer geistlicher Literatur und populärer Gebetbücher an der Forschungsstelle für Religionsethnologie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Szeged befasst ist. Sie untersucht von neuem einen historischen Bestseller und Longseller, der Popularität in so hohem Maße für sich reklamieren kann wie kaum überhaupt ein anderes europäisches Volksbuch vorher und nachher. Martin von Cochems „Das Grosse Leben Christi“ wurde 1686 erstmals gedruckt und erschien in ungezählten Neuauflagen bis ins 20. Jahrhundert hinein – die letzte mir bekannte Auflage als Haus- und Volksbuch in Deutschland datiert 1927 (mittlerweile in *online*-Aufbereitung seit 2004). Bei Martin von Cochem besteht insofern Verbindung zur heutigen Freiburger Diözese, als er im Kloster und Wallfahrtsort Waghäusel bei Bruchsal starb (10. September 1712).

Frauhammers Projekt kennt Übersetzungen nicht nur in ungarischer, auch in tschechischer, polnischer, englischer, niederländischer, französischer, italienischer Sprache; in Ungarn waren Ausgaben in lateinischen und in armenischen Schriftzeichen im Umlauf, letztere für die im 18. und 19. Jahrhundert erheblich große Gruppe der armenischen Zuwanderer in den südlichen Gebieten des historischen Reichs der Stephanskronen. Die ausgiebige, im Stil spektakuläre Beschreibung auch der natürlichen Gegebenheiten Palästinas soll attraktive Spannung herstellen im Sinne des *delectare et movere* der klassischen Rhetorik. Man kann hier mit guten Gründen sogar von einer gewollten Immersion (im Sinne der Literaturwissenschaftlerin Marie-Laure Ryan) sprechen: von einem durch Lesepraxis beabsichtigten, andachtsvollen, spannenden Eintauchen in die von Martin von Cochem dargebotene Vorstellungswelt der Naturwahrzeichen (und somit Erkennungszeichen) des Heiligen Landes. Beschreibungen von Flora und Fauna, von Wüsten und schroffen, felsigen Gebirgen einer aufmerksamkeitsheischenden „exotischen Landschaft“ sollen so der Ergreifung durch Lesen hin zur einnehmenden Rezeption der biblischen Geschichte und der wesentlichen Inhalte des Glaubens dienen. (Dieses Buch gehört, das darf nicht vergessen werden, zu den stärksten materiellen Antreibern der breit angelegten, allge-

meinen Alphabetisierung in der europäischen katholischen Bevölkerung.) Eine solche Lektüre sollte das Heilige Land auch in der vom Autor und Kompilator zusammengestellten, imaginativen Physiognomie nach Europa bringen. Als einer der Kristallisationspunkte zeigt sich bei Martin von Cochem etwa der Berg Ararat, auf dem „Noe gewohnt und eine neue Welt [hat] angefangen zu pflanzen“ (s. S 189).

Diese Semantik des Neubeginns am Kaukasusgebirge ist nun auch mit einem heute kaum noch bekannten, ganz realen Einwanderungs- und Auswanderungsgeschehen verbunden, das von *Annemarie Röder* und von *Ketevan Sebiskveradze* thematisiert wird. Zwischen 1817 und 1819 unternahm aus Württemberg mehrere Gruppen pietistischer, sich im Streit mit der Landeskirche befindliche Glaubensbrüder und -schwestern ihre Auswanderungsreise nach Georgien, über den Donauweg zumeist und folgend übers Schwarze Meer. Palästina, die aus religiöser Motivation eigentliche angestrebte und gewünschte Ziellandschaft, konnte wegen der im frühen 19. Jahrhundert politisch gegebenen Konstellationen nicht in planbare Aussicht genommen werden. Zar Alexander I. gestattete allerdings eine Ansiedlung unter günstigen Bedingungen in den neu-eroberten Kaukasusregionen, wo nicht-einheimische Kolonisten für die Regierung des Russischen Reiches durchaus erwünscht waren. Das Kaukasus-Gebiet nahe am biblisch markierten Landungspunkt von Noahs Arche, mit seinen gleißenden Gipfelpunkten, die im Menschen die Empfindung einer Nahtstelle zwischen Himmel und Erde hervorrufen, verbunden mit der irdischen Perspektive religiöser Unabhängigkeit, galt den hier beschriebenen Pietisten als symbolhaltiger „Bergungsort“ ihrer kennzeichnend-frommen Lebensweise. Annemarie Röder vom „Haus der Heimat“ in Stuttgart behandelt in ihrem Beitrag „Ararat – die Sehnsucht nach dem Bergungsort: Schwäbische Auswanderung unter den Kaukasus“ das Thema aus baden-württembergischer Perspektive. Sie schildert mithilfe neuer, archivalisch erhobener Quellen die Situation der Pietisten zu Anfang des 19. Jahrhunderts und die Konflikte mit dem württembergischen Kircherat sowie mit der württembergischen staatlichen Administration. Die Zusammenstellung der auswanderungswilligen Gruppen in sogenannte „Harmonien“ gehört wieder in den großen Kontext, der uns zeigt, dass Südwestdeutschland im 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Auswanderungsregion war. Detailliert werden unter anderem die Strapazen der historischen Wegstrecke, das Ausbrechen von Krankheiten und die allfällige Quarantäneverwahrung in den Donau- und Schwarzmeerbahnen zum Vorschein gebracht. Auf die Befindlichkeit der Betroffenen, die Mentalität und die Vorstellungen vom guten Leben lässt der hier dankenswert vorgenommene, zusätzliche Quellenabdruck aus dem Liedvorrat der Pietistengruppen schließen.

Der anschließende und das Buch abschließende Beitrag von Frau Ketevan Sebiskveradze, „Unter dem Berg Ararat: Kulturtradierung von ‚Schwabern‘ aus georgischer Sicht“ (entstanden aus einer Magisterarbeit an der Universität Freiburg), erläutert und illustriert die Sesshaftwerdung in der Mutterkolonie Katharinenfeld und in den sieben kaukasischen Folgegründungen (Dörfern und Kleinstädten) in den Kategorien der Alltagskultur. Relevant erscheinen insbesondere die Vereinsgründungen, die habituelle Praxis der Religionsausübung, die alltäglichen Aspekte des Erwerbslebens mit einer spezialisierten Landwirtschaft, zumal mit der Rebenkultivierung, sowie die Formen des Hausbaus. Die Zeitschrift „Kaukasische Post“ ermöglichte öffentliche Kommunikation. Die Verfasserin skizziert zudem die stalinistische Deportation der Deutschstämmigen aus der Kaukasusregion im Zusammenhang des Zweiten Weltkrieges. Eine bescheidene Fortsetzung religiöser, schwäbischer Kultur in der georgischen und aserbaidjanischen Kaukasusregion kann nun wieder für die jüngste Vergangenheit aufgezeigt werden.

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge gehen auf eine Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde im Juni 2012 zurück. Im August 2013 wurde dieses Haus umbenannt in *Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa Freiburg* – mithin heißt auch seine Schriftenreihe nunmehr *Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa*. Das seinerzeitige Tagungsprojekt sollte gerade auch engagierte Examenskandidaten aus der Volkskunde/Europäischen Ethnologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg ermuntern, ihre Ergebnisse aus Bachelor-, Magister- sowie aus Dissertationsarbeiten vorzutragen. Dementsprechend sind die Autorinnen und Autoren zu der einen Hälfte wissenschaftlich ausgewiesene, akademisch erfahrene Persönlichkeiten, zur anderen Hälfte jüngere Nachwuchskräfte.

Natur, Landschaft und Geschichte in Heimatbüchern von Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien

Das Wappen der Donauschwaben gibt in komprimierter Form die Geschichtsnarrationen der donauschwäbischen Publizistik wieder. In einer Broschüre der Donauschwäbischen Kulturstiftung wird seine Bedeutung detailliert erläutert.¹ Der Adler symbolisiert demnach die „abendländische Antemuralgesinnung der römisch-deutschen Kaiser im 18. Jahrhundert“. Zusammen mit der Farbgebung (schwarz-rot-gold und weiß-grün) ist er zugleich „Sinnbild des deutschen Einheitswillens“. Das blaue Wellenband steht für die Donau als „Schicksalsstrom“, über den die Ansiedler, vorwiegend im 18. Jahrhundert, in die Siedlungsgebiete in Südosteuropa kamen, wo sie „eine deutsche Landschaft schufen“. Die Festung Temeswar in der Wappenmitte verbildlicht die Militärgrenze als Antemurale Christianitatis. Ihre sechs Türme stellen die donauschwäbischen Siedlungsgebiete dar. Der abnehmende Halbmond versinnbildlicht die nachlassende „türkisch-islamisch[e] Bedrohung des Abendlandes“, die aufgehende Sonne steht sowohl für Prinz Eugen von Savoyen und den „Wiederbeginn der westlichen und christlichen Kultur durch deutsche Besiedlung“ als auch für das Licht Christi im Sinne einer religiösen Erneuerung. Grundlage des Wappens bildet die linierte grüne Ackerfläche als Symbol für die Kultivierung der Landschaft, die „von den Donauschwaben [...] mit der Pflugschar urbar gemacht“ wurde.

Im vorliegenden Beitrag werden diese historischen Topoi in historiografischen Texten von und über Donauschwaben im Hinblick auf Natur- und Landschaftsbeschreibungen untersucht. Als wichtiges Medium der Identitäts- und Geschichtsvermittlung stehen nach 1945 entstandene Heimatbücher vertriebener Donauschwaben im Vordergrund.² Besondere Beachtung findet das 1966 erschienene Heimatbuch der Stadt Apatin in der Batschka von Josef Volkmar Senz, da es mit seiner Konzeption und Geschichtsdarstellung später entstandene Heimatbücher maßgeblich beeinflusste. Die Auswahl der Heimatbücher deckt die deutschsprachigen Siedlungsgebiete im ehemaligen Jugoslawien ab:

-
- 1 *Donauschwäbische Kulturstiftung in Bayern* (Hg.): Donauschwaben-Wappen. Beschreibung und Bedeutung des Wappens, München 1979.
 - 2 Zur Funktion von Heimatbüchern *Beer, Mathias*: Das Heimatbuch als Schriftenklasse. Forschungsstand, historischer Kontext, Merkmale und Funktionen. In: Ders. (Hg.): *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*, Göttingen 2010, S. 9–39, hier S. 36 und *Faehndrich, Jutta*: Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen. Köln/Weimar/Wien 2011, S. 87f.



Abb. 1:
Wappen der Landsmannschaft
Donauschwaben.

das Banat, die Batschka, Slawonien, Syrmien und schließlich die jungen Kolonien in Bosnien. Den Schwerpunkt bildet die Darstellung der Siedlungsgebiete unter osmanischer Herrschaft sowie die Zeit der Ansiedlung unter den habsburgischen Kaisern im Vergleich zu zeitgenössischen Quellen. Vorangestellt sei eine kurze Zusammenfassung der jüngsten Forschungen zur Entwicklung des donauschwäbischen Heimatbuchs, die sowohl über die stilistischen und inhaltlichen Merkmale dieser Schriften als auch über die ihnen inhärenten politischen und gesellschaftlichen Aspekte Aufschluss geben.

Zur Entstehungsgeschichte donauschwäbischer Heimatbücher

Josef Wolf hat in einer hervorragenden Studie die Entwicklungsphasen und Ausprägungen donauschwäbischer Heimatbücher untersucht.³ Das donauschwäbische Heimatbuch, definiert als „populäre[r] historiografische[r] und literarische[r] Lesestoff [...], der sich an anerkannten Vorbildern orientiert“⁴, geht zurück auf im 19. Jahrhundert entstehende Gemeinde- und Stadtchroniken donauschwäbischer Siedlungsgebiete.⁵ Einen regelrechten Aufschwung erlebte die Heimatbuchproduktion in den 1920er und 1930er Jahren im Rahmen von

3 Wolf, Josef: Donauschwäbische Heimatbücher. Entwicklungsphasen und Ausprägungen. In: Beer, Mathias (Hg.): Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Göttingen 2010, S. 129–163.

4 Ders., S. 130.

5 Ders., S. 129f.

Ansiedlungsjubiläen, die mit aufwendigen Feierlichkeiten begangen wurden. Bereits in der ersten anlässlich einer Gründungsfeier herausgegebenen Ortsmonografie (Rudolfsgnad 1891) findet Wolf Geschichtsnarrationen vor, die über Jahrzehnte, ja bis heute wirksam bleiben sollten: „Geboten wird Ortsgeschichte von der Ansiedlung bis in die neueste Zeit, eine Verwandlungsgeschichte eines nach der habsburgischen Rückeroberung darniederliegenden Raumes in fruchtbare Landschaften [...]“.“⁶ Die Nationalisierung der Donauschwaben nach dem Ersten Weltkrieg ist laut Wolf auf das engste verknüpft mit der zu jener Zeit sich intensivierenden heimatkundlichen Forschung.⁷ Karl von Möller war in der ersten Hälfte der 1920er Jahre die zentrale Figur dieser volkspolitischen Heimatforschung. Betraut mit der Ausrichtung verschiedener Ansiedlungsfeiern, setzte er den Maßstab für die Ansiedlungsfeiern und Festschriften, der einen regelrechten Wettstreit unter den donauschwäbischen Siedlungen auslöste.⁸ In den Festschriften entwickelte von Möller

„ein lokal abwechselndes aber inhaltlich sich stets wiederholendes Bild vom ‚Leben, Leiden, Sterben und Siegen‘ der Ansiedler. [...] An die Annahme eines entleerten und wirtschaftlich verwahrlosten Raumes knüpft er die Pionierleistung der deutschen Ansiedler, die den historisch legitimierten territorialpolitischen Rechts- und Besitzansprüchen der vorgefundenen Nationen entgegen gehalten wurden.“⁹

Ideologisch verfolgte er damit zum Einen das Ziel der politischen Teilhabe der deutschen Minderheit in den habsburgischen Nachfolgestaaten, zum Anderen die Teilhabe der Donauschwaben am Erbe des „Muttervolkes“.¹⁰ Die Ansiedlungsfeiern begründeten eine neue Festkultur, deren Ziel „die Inszenierung der Volksgemeinschaft“ war.¹¹

Dies sei am Beispiel der Gemeinde Feketitsch in der Batschka illustriert, deren Festausschuss 1936 ein Heimatbuch herausbrachte. Angeregt wurden die Herausgeber von den Festlichkeiten zum 150-jährigen Ansiedlungsjubiläum von acht Nachbargemeinden im Vorjahr, denn die deutsch-evangelische Gemeinde Feketitsch war keine josefinische Gründung, sondern entstand durch den Zuzug aus eben diesen umliegenden Gemeinden. Etliche Feketitscher besuchten die Feiern in den Muttergemeinden Torscha, Tscherwenka und Werbass, was sie zur Ausrichtung einer eigenen Feier anregte: „Obzwar wir keine sogenannte deutsche Ansiedler-Gemeinde sind, fühlen wir es mit Recht, daß wir bei all unserem

6 Ders., S. 135.

7 Ders., S. 140.

8 Ebd.

9 Ders., S. 142f.

10 Ders., S. 143.

11 Ders., S. 144.

täglichen Hasten und Trachten, dennoch auch unserer Ahnen gedenken sollen, die mit den Anderen vor 150 Jahren die alte Heimat verließen, um uns eine neue Heimat zu schaffen, hier in der Batschka, weit im Völkermeer.“¹² Dass diese Feiern nicht nur einen volkstümlichen Charakter, sondern auch einen hohen politischen Symbolwert hatten, beweist die Anwesenheit eines Vertreters des jugoslawischen Königs und des damaligen Gauleiters für das Saargebiet, Josef Bürckel, bei den Feierlichkeiten in Tschervenka, Werbass und Torschau 1935. Die Feierlichkeiten in Feketitsch erstreckten sich über zwei Tage im August 1936. Neben geistlichen und weltlichen Würdenträgern wurden auch hier Gäste aus dem Reich erwartet, aus der Pfalz, woher die Vorfahren vieler Feketitscher stammten. Zum Programm gehörte eine Ausstellung, die unter anderem Exponate aus der Ansiedlungszeit zeigte, vor allem aber als Leistungsschau konzipiert war, auf der die Männer ihr handwerkliches Geschick und die Frauen ihre Handarbeitsfertigkeiten unter Beweis stellten.¹³ Wichtigster Programmpunkt aber war die Präsentation der Ortsmonografie. Die Verfasser dieses ersten Feketitscher Heimatbuchs beklagen, wie wenig die Feketitscher über ihre Ahnen wüssten. Das Wissen vieler Donauschwaben um ihre Herkunft und Geschichte war also keineswegs selbstverständlich, vielmehr musste mühsam in Archiven recherchiert werden. Die Mehrheit der Feketitscher wisse nicht einmal mehr, aus welcher Gemeinde in der Batschka ihre Vorfahren stammten, geschweige denn, aus welchen Orten im Reich sie ausgewandert waren. Ganz dem völkischen Geist jener Zeit verschrieben, erheben die Verfasser die Ahnengeschichte zu einem religiösen Heiligtum: „Die Geschichte seiner Ahnen muß einem jeden volksbewußten Deutschen heilig – wie eine Religion – am Herzen liegen.“¹⁴ Die Feierlichkeiten wurden ganz nach von Möllers Vorbild dazu genutzt, politische Forderungen zu stellen. So wie Christen und Juden selbstverständlich mit der Wanderung des israelischen Volkes und der Geschichte Moses vertraut seien, müssten die Donauschwaben die Geschichte des „großen Schwabenzugs“ und Kaiser Josefs II. kennen, weshalb die Ansiedlungsgeschichte Teil des Lehrplans sein sollte.¹⁵

12 *Pratscher, Viktor*: Die Deutschen der Gemeinde Feketić = Feketitsch, Novi Vrbas 1936, S. 7.

13 Solche Leistungsschauen im Rahmen von Ansiedlungsfeiern gab es in vielen Gemeinden. In der Sammlung des Donauschwäbischen Zentralmuseums befindet sich beispielsweise eine höchst aufwendig bestickte Tagesdecke mit dazu gehörender Schabracke, die bei der Ansiedlungsfeier von Bački Jarek 1937 gezeigt wurde. 50 Jahre später wurde sie im Rahmen der 200-Jahr-Feier ein weiteres Mal ausgestellt, allerdings in Beuren, wo viele Jareker ihre „neue Heimat“ gefunden hatten.

14 *Pratscher* 1936 (wie Anm. 12), S. 9.

15 Ebd.

Nach von Möllers Schriften war die von Friedrich Lotz 1929 veröffentlichte Ortsmonografie von Hodschag ein weiterer wichtiger Schritt in der Entwicklung des donauschwäbischen Heimatbuchs. Mit ihrer dreiteiligen Gliederung (Vorgeschichte des Ortes, Geschichte der Ansiedlung und Entwicklungsgeschichte des Ortes, aus dem „Leben der Ahnen“) bot sie einen Leitfaden,¹⁶ so dass bereits in der Zwischenkriegszeit ein hoher Standardisierungsgrad erreicht und eine Vorlage für künftige Autoren geschaffen worden war. Daran konnten Heimatbuchautoren nach 1945 anknüpfen, zumal viele von ihnen schon vor 1945 Heimatbücher (mit)verfasst und heimatkundlich geforscht hatten.

Die bereits den ersten Heimatbüchern inhärente Erinnerungs- und Vermächtnisfunktion verstärkte sich in der Nachkriegszeit und ist bis heute eines der zentralen Merkmale der Vertriebenenpublizistik. Damit geht eine thematische Schwerpunktverlagerung von harten Zahlen und Fakten auf die Menschen und ihre kulturellen Ausdrucksformen einher.¹⁷ Die Heimatbuchproduktion nach 1945 war letztlich wohl auch ein Versuch, in der neuen Umgebung, nach den traumatischen Erfahrungen von Vertreibung, Entwurzelung und Fremdheit, Kontinuität herzustellen. Indem die Autoren an die vor 1945 entstandenen Ansiedlungsmonografien anknüpften, diese teilweise komplett abdruckten und ergänzten, wurde die Geschichte ihrer Heimatgemeinden fortgeschrieben. Das 1966 von Josef Volkmar Senz herausgegebene Apatiner Heimatbuch vollendete die inhaltliche und formale Entwicklung des donauschwäbischen Heimatbuchs. Senz legte mit diesem Buch eine Vorlage für zahlreiche andere Heimatbücher vor. Die Abhandlung von Herkunfts- und Familiengeschichte, geistiger und materieller Kultur, Lebensalltag, Vereinen und anderer Geselligkeitsformen ist seither Standard.¹⁸ Bis heute ist Senz die Autorität, wenn es um die Geschichte der Donauschwaben geht. Er wird in donauschwäbischen Heimatbüchern vielfach zitiert, ganze Texte von ihm werden abgedruckt. Die Geschichtsbilder, Natur- und Landschaftsdarstellungen, auf die er in seinen Heimatbüchern zurückgreift, wurden und werden immer wieder reproduziert.

Landschafts- und Naturbeschreibungen in Heimatbüchern lassen sich für einen ersten Überblick in vier Themenbereiche einteilen: Nutzungsaspekte von Natur, Natur- und Landschaftsbeschreibungen im Zusammenhang mit Geschichtserzählungen, Wechselwirkung zwischen Natur, Landschaft und Mentalität sowie Natur und Landschaft im vergleichenden Rückblick.

¹⁶ Wolf 2010 (wie Anm. 3), S 145.

¹⁷ Ders., S. 156f.

¹⁸ Ders., S. 152f.



Abb. 2.1:
Schwäbische Bauern auf dem Zug
in das Banat, Schulwandbild,
Verlag: Der praktische Schulmann, Stuttgart
1935, DZM.



Abb. 2.2: Obermühl an der Donau, kolorierter Stahlstich, um 1850, DZM.
Der Schriftsteller Ernst Moritz Arndt reist 1799 mit einem solchen Schiff von Regensburg nach Wien: „Die Menschen haben zwey Abtheilungen: die am hintern Ende, das eben so gut, als das vordere ist, sitzen. ... Da sitzt und liegt und steht alles über und unter einander ... zum Glück hat man das Verdeck, wenn es nicht regnet; sonst würden Hitze und Ausdünstungen es ganz unausstehlich machen.“

Nutzungsaspekte von Natur

Fast jedem Heimatbuch sind sachliche Beschreibungen der naturräumlichen Gegebenheiten vorangestellt, die vor allen Dingen auf die Nutzung der Naturressourcen abzielen: Klima, Bodenbeschaffenheit, Temperaturen und Niederschläge, geografische Lage sowie Flora und Fauna der Heimatlandschaften werden beschrieben. Auch die Entstehungsgeschichte des Naturraums der pannonischen Tiefebene durch das Abfließen des Urmeers wird thematisiert. Geografische Bezugspunkte sind die großen Flüsse der Siedlungsgebiete – Donau, Drau, Sava, Theiß, Marosch und im Falle bosniendeutscher Heimatbücher die Drina – sowie die kroatischen Mittelgebirge Slawoniens, die Fruška Gora in der Vojvodina und das Banater Bergland.¹⁹ Herausgehoben wird in einigen Heimatbüchern die naturräumliche Zugehörigkeit zu Mitteleuropa und nicht zum Balkan, so im Heimatbuch Welimirowatz.²⁰ Häufig sind Beschreibungen des landwirtschaftlichen Jahreslaufs und Aufzählungen der angebauten Früchte- und Getreidesorten, wobei mit Stolz auf „exotische“, in Deutschland unbekannte Früchte wie Melonen verwiesen wird.²¹

Fruchtbare Böden und ein für intensive Landwirtschaft günstiges Klima sind nur eine Seite der Medaille. Viele donauschwäbische Siedlungen erlebten Überschwemmungen oder Unwetter, die das Ansiedlungswerk zunichte machten. Die „Feindlichkeit“ der Natur und das mühsame Fortkommen der Kolonisten ist besonders in Heimatbüchern der Bosniendeutschen präsent. Zusammen mit den lange ungeklärten Besitzverhältnissen in Bosnien nach der Annexion 1908, der oft sehr weiten Entfernungen der Felder von den Siedlungen sowie den fehlenden Absatzmärkten stellte sich die wirtschaftliche Situation der Bosniendeutschen, im Vergleich zu Siedlungen im Banat oder der Batschka, äußerst schwierig dar. Umso härter mussten sie Naturkatastrophen treffen und so erinnern ihre Heimatbücher an „Die große Flut“²², an das bosnische Klima,

19 Sehr repräsentativ die geografische Verortung bei Müller, Josef: Syrmien, Slawonien, Bosnien. Verlorene Heimat deutscher Bauern. Freilassing 1961, S. 7.

20 Die Begriffe „Balkan“ und „Mitteleuropa“ werden vom Autor ausschließlich im geografischen Sinne gebraucht. In einem späteren Kapitel geht er aber ausführlich auf die Lage der Donauschwaben zwischen „Kulturkreisen“, zwischen „Morgen- und Abendland“ ein. Barwich, Leopold Karl: Menschen zwischen Welten. Heimatbuch Welimirowatz. Zur Erinnerung an unser deutsches Dorf in Slawonien. Reutlingen 1985, S. 35. und 113f.

21 Bayer, Gustav Adolf: Und übrig blieb ein Johannisbrot-Baum. Branjevo an der Drina Bosnien/Jugoslawien. Pfullingen 1975, S. 68.

22 Sommer, Ferdinand: Fern vom Land der Ahnen. Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinde Schutzberg in Bosnien 1895–1942/Notvolle Heimkehr. Das Schicksal der Bosniendeutschen 1942–1960, Mühlheim 1960, S. 17.

dem einige der Ansiedler zum Opfer fielen (Malaria), sowie an die Folgen von Dürre oder Hagel.²³ Gerade in der sagemuwobenen, viel besungenen Drina vereinen sich die Gegensätze des Flusses als Lebensader und zerstörerische Naturgewalt: Heimtückisch und unberechenbar sei die Drina, so Fritz Hoffmann, Herausgeber des Heimatbuchs Franz-Josefsfeld Schönborn.²⁴

Die Bezwingung der Natur durch deutsche Ansiedler wird fast in jedem Heimatbuch thematisiert. Für historisch-volkskundliche Fragestellung sind Natur- oder Landschaftsbeschreibungen besonders dort spannend, wo sie in Verbindung mit historischen Entwicklungen verwendet werden. Dieser Zusammenhang lässt sich besonders gut an der osmanischen Epoche und der habsburgischen Ansiedlungspolitik in Südosteuropa zeigen.

*„Aus einer Wüste ward ein blühend Eden, aus Sümpfen
hob sich eine neue Welt.“*

Josef Wolf hat gezeigt, dass Heimatbuchautoren immer wieder auf einen Kanon von Geschichtsbildern zurückgreifen konnten, der in verschiedenen politisch-gesellschaftlichen Kontexten aktualisiert wurde. Eines der einflussreichsten Geschichtswerke über das Banat, das nicht nur die donauschwäbische Geschichtsschreibung nachhaltig prägte, ist der „Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte“ von Franz Grisellini, in deutscher Sprache erstmals 1780 in Wien erschienen. Das erste Geschichtswerk zum Banat übt aufgrund der zeitlichen Nähe des Autors zum Geschilderten eine besondere Faszination aus: Er bereiste das Banat zwischen 1773 und 1776, also nur rund sechzig Jahre nach dem Frieden von Passarowitz. Bei Grisellini finden sich viele Aspekte der Natur- und Landschaftsbeschreibung, die bis weit ins 20. Jahrhundert aktuell blieben.

Den Gelehrten Westeuropas war das Banat damals kaum bekannt, zu jener Zeit existierte weder eine „zusammenhängende Geschichte“ des Banats noch eine „richtige topographische Karte“.²⁵ Der italienische Reisende beschreibt also ein bis dahin kaum erschlossenes Gebiet, eine wahre *Terra incognita* mit einer zum Teil völlig fremdartigen Pflanzen- und Tierwelt. In barocker Üppigkeit widmen sich weite Passagen der vorgefundenen Natur:

23 Bayer 1975 (wie Anm. 21), S. 29.

24 Hoffmann, Fritz (Hg.): Geschichte einer deutschen Gemeinde in Bosnien. Franz-Josefsfeld Schönborn. Freilassing 1963, S. 31.

25 Diplich, Hans (Hg.): Franz Grisellini: Aus dem Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats in Briefen 1716–1778. ND München 1969, S. 5 und 7.

„[S]elbst unter den Insekten findet man die seltensten Gattungen, die alle Aufmerksamkeit verdienen [...]. Seine Berge, teils mit Wäldern bedeckt, teils steile Klippen – diese von grauem, jene von dem lachendsten Ansehen scheinen recht dazu gemacht, das Auge des Beobachters auf sich zu ziehen.“²⁶

Schon bei Grisellini stößt man auf zwei unauflösbar miteinander verflochtene Topoi, die in der südosteuropäischen wie deutschsprachigen Historiografie bis in die jüngste Vergangenheit wirksam blieben: der Topos vom „Türkenjoch“ verbunden mit in den „Naturzustand“ gesunkenen Landstrichen. Die Herrschaft der Osmanen wird durchweg als despotisch bezeichnet, sie gelten als kulturlose, fanatische Eroberer, welche die unterworfenen Gebiete verwahrlosen lassen.²⁷ Die Feindlichkeit der einstigen islamischen Herrschaft wird auf die Umwelt projiziert, die feindliche Umwelt wiederum verhindert die kulturelle Entwicklung ihrer Bewohner. Überhaupt fällt Grisellini über die vorgefundenen Einwohner, „Walachen, Raizen, Zigeuner, Bulgaren, Ungarn und Griechen“, ein vernichtendes Urteil:

„Aus alle dem läßt sich auf das rohe Wesen und die Unwissenheit der banatischen Einwohner schließen. Solange der Raub der Barbarn [sic], sah man unter dem Joch einer willkürlichen Regierung, die Menschheit bloß zu den tierischen Bedürfnissen herabgewürdigt – seelenlose Maschinen, nichts besser als was neben ihnen in den Wäldern wohnt.“²⁸

Grisellini führt den europäischen Standesherrn das nicht ausgeschöpfte wirtschaftliche Potenzial des Banats vor Augen. Für die Ingenieure und Kameralisten lag hier, vor den Toren Westeuropas, ein kaum erforschtes Land voller Bodenschätze, die man sich durch planmäßige Erschließung und Ausbeutung nur zu nehmen brauchte.²⁹ Grisellini zeichnet das Bild einer Region, deren „Fruchtbarkeit jedes andere Land in Europa weit übertrifft.“³⁰ Um so krasser erscheint der Gegensatz zu dem, was der Mensch dort vorfindet: einen Naturraum, der sich völlig selbst überlassen ist, eine öde, menschenleere Sumpflandschaft, eine lebensfeindliche, ja lebensbedrohliche Wildnis:

„Die Ausdünstungen, welche von soviel stinkenden faulenden Wassern sich erheben, machten es zum traurigen Aufenthalt. Man rechnete die epidemischen Fieber aller Gattungen, [...] denen selbst die Eingeborenen immer ausgesetzt waren.“³¹

26 Ders., S. 7.

27 Ders., S. 9 und 13.

28 Ders., S. 13.

29 Ders., S. 6.

30 Ders., S. 12.

31 Ders., S. 11.

Voller Bewunderung schildert Grisellini den wirtschaftlichen Aufbau des zurückeroberten Banats unter Karl VI., Maria Theresia und Josef II. Angesichts der drastischen Naturschilderungen nimmt sich die Aufbauleistung umso beachtlicher aus: In nur elf Jahren (bis 1733) baute Feldmarschall Claudius Florimund Graf Mercy, in dem sich laut Grisellini militärische Fertigkeiten mit politischer Weitsicht vereinigten, zunächst die militärische Sicherung des Banats aus (Militärgrenze), erneuerte sodann das christliche Leben durch Kirchengründungen, führte eine funktionierende Verwaltung ein, rief neben Raizen und Walachen deutsche, italienische und spanische Siedler ins Land, ordnete Bodenproben an und ließ verschiedene Spezialkulturen erproben, baute ein funktionierendes Transportwesen auf und stellte durch die Anlage von Kanälen die Trinkwasserversorgung und die Wasserversorgung der Temeswarer Manufakturen sicher.³² Mercys Nachfolger brauchten bloß sein Werk fortzuführen.³³ Im Geiste der Aufklärung und des Kameralismus bemisst sich für Grisellini der Erfolg eines Herrschers letztlich an der Zahl seiner Untertanen, die sich wohl vermehrt habe, eine genaue Erfassung aber war ihm aus verschiedenen Gründen nicht möglich.³⁴ Das Banat wird als glorreiches Beispiel der Staatsräson präsentiert. Diese Würdigung entspringt sicherlich ehrlicher Bewunderung, ist aber auch den Erwartungen seiner Förderer und Gönner geschuldet. In nur sechzig Jahren sei aufgrund guter Staatsführungen und wissenschaftlicher Methoden eine Entwicklung vollzogen worden, die

„für den Kameralisten, Staatsmann und Weltweisen das schönste Phänomen ist, welches unser Jahrhundert aus diesem Fach hat – das Jahrhundert, wo Vernunft und Menschenliebe so allgemein ihr Reich ausbreiten, und es die Könige für ihren glorreichsten Titel halten, Väter ihrer Völker zu heißen.“³⁵

Griselinis Geschichte des Temeswarer Banats, die zur Grundlage für viele weitere historiografische und literarische Texte wurde, prägt bis heute unsere Vorstellung vom Banat (und wahrscheinlich übertragen wir diese Vorstellung auch auf die anderen donauschwäbischen Siedlungsgebiete) des 18. Jahrhunderts. Aus einer Wildnis und Sumpflandschaft schuf der Deutsche unter dem Schutz und der Führung des Hauses Habsburg ein „Bauernparadies“³⁶. Griselinis Geschichtsbilder finden sich in den zahlreichen Heimatbüchern der Donauschwaben aus Jugoslawien wieder, egal ob ihre Heimatorte in Slawonien, Syrmien, der Batschka, dem Banat oder in Bosnien liegen. Das Auftreten der Habsburger Monarchie als Ordnungsmacht und Fortschrittsbringer wird dabei häufig in

32 Ders., S. 14–20.

33 Ders., S. 23.

34 Ders., S. 44.

35 Ders., S. 44.

36 Ders., hier Nachwort, S. 48.